

DER KILLER  
WARTET  
AUF DICH.



Lois Duncan • Schweig um dein Leben





## DIE AUTORIN

Lois Duncan wurde in Philadelphia geboren und wuchs in Florida auf. Schon als Kind wusste sie, dass sie eines Tages Schriftstellerin werden würde. Lois Duncan hat über 50 Bücher geschrieben. Bekannt wurde sie vor allem durch ihre preisgekrönten Jugendbuch-Thriller. Sechs ihrer Romane wurden ver-

filmt und »Ich weiß, was du letzten Sommer getan hast« wurde zu einem riesigen Kinoerfolg. Lois Duncan gilt mit ihren in den 70er-Jahren erschienenen Romanen als erste Jugendbuch-Thriller-Autorin überhaupt. Die vorliegenden Ausgaben wurden von ihr überarbeitet und modernisiert.

Von Lois Duncan ist bei cbt außerdem erschienen:

**Ich weiß, was du letzten Sommer getan hast**  
(30796)

**Killing Mr Griffin** (30797)

Lois Duncan

SCHWEIG  
UM DEIN LEBEN

Aus dem Amerikanischen  
von Anja Galić

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch März 2013

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 1989 by Lois Duncan

Die überarbeitete amerikanische Originalausgabe  
erschien 2010 unter dem Titel »Don't look  
behind you« bei Little, Brown and Company,  
a division of Hachette Book Group Inc., New York  
© 2012 der deutschsprachigen Ausgabe bei  
cbt/cbj Verlag, München in der Verlagsgruppe  
Random House GmbH

Übersetzung: Anja Galić

Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung,  
Bielefeld

jb · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-30798-4

Printed in Germany

[www.cbt-jugendbuch.de](http://www.cbt-jugendbuch.de)

*Für Jim und Mary Lavin, Betsy, Jamie und  
Michael und, natürlich, Clare*





# EINS

**DIE WELT, WIE WIR SIE KANNTEN,**  
endete für uns an einem Donnerstagnachmittag im Mai. Wir waren zu viert in der Familie, wenn man Lorelei nicht mitzählte. Unser Nachname war Corrigan. Mein Vater arbeitete für die Fluggesellschaft Southern Skyways und meine Mutter schrieb Kinderbücher. Mein kleiner Bruder Bram – George Bramwell jr. – ging in die dritte Klasse der Crestwood-Grundschule. Er hatte eine Besonderheit: ein blaues und ein braunes Auge. Mein Name war April, und ich ging in die elfte Klasse der Springside Academy. Meine Besonderheit: Ich war ein Tennis-Ass.

Bis auf die Größe unserer Familie ist nichts mehr davon wahr. Wir lebten damals in Norwood, Virginia, einer kleinen Stadt in der Nähe von Washington D.C. Der Frühling ist eine geradezu magische Jahreszeit in Virginia. Ich wurde von strahlendem Sonnenschein und fröhlichem Vogelgezwitscher geweckt, blieb aber noch einen Moment lang liegen und genoss die Wärme der Sonnenstrahlen auf meinen Augenlidern und den zart-süßen Duft, der von unserem Blumengarten durch das offene stehende Fenster wehte.

Wenn ich heute die Augen schließe, kann ich die Blumen immer noch riechen. Ich glaube, es waren Hyazinthen.

Nach einer Weile gab der Wecker auf dem Nachttisch ein bedrohliches Klicken von sich, und ich drückte, ohne hinzusehen, den Schalter aus, bevor der Alarm losgehen konnte. Dann öffnete ich die Augen und nahm die Schönheit des Tages in mich auf. Goldenes Licht strömte in mein Zimmer, und das Kristallprisma, das Steve mir vor zwei Wochen zu meinem siebzehnten Geburtstag geschenkt hatte und das »ein Jahr voller Regenbogen« symbolisieren sollte, warf ein buntes Kaleidoskop an die Wand gegenüber.

Mein Zimmer fiel ziemlich aus dem Rahmen für ein Mädchen, das noch in die Highschool ging. Meine beste Freundin Sherry, deren Zimmerwände mit Postern von

Rockstars zugepflastert waren, nannte es scherzhaft das »Prinzessinnengemach«. Mein »Gemach« war mit antiken Möbeln eingerichtet, die mir meine Großmutter Lorelei vermacht hatte, als sie ihr Haus verkaufte. Das Himmelbett und die dazu passende Kommode waren aus Kirschholz, über der Kommode hing ein ovaler Spiegel mit einem kunstvoll verzierten Goldrahmen. In einer Ecke stand ein Schaukelstuhl mit handgeschnitzten Armlehnen und einem blauen Samtkissen, ihm gegenüber eine Truhe aus Kampferholz, die meine Großeltern von einer Asien-Reise mitgebracht hatten.

Aber das Zimmer bestand nicht nur aus Loreleis Sachen, sondern außerdem aus einem Bücherregal, vollgestellt mit meinen Lieblingsbüchern, und einer iPod-Docking-Station neben meinem Bett. Auf einem Regalbrett unter dem Fenster reihten sich meine Tennis-Trophäen und auf der Kommode lächelte mir Steve schelmisch aus einem Bilderrahmen entgegen.

Etwas an diesem Lächeln war ansteckend. Ich blinzelte mir den Schlaf aus den Augen und lächelte zurück, dann wanderte mein Blick an Steves Foto vorbei zum Schrank. Bis zum Abschlussball waren es nur noch vier Tage und in diesem Schrank hing mein erstes langes Kleid.

Ich schwang die Beine aus dem Bett und stand auf. Als ich auf dem Weg ins Badezimmer am Fenster vorbeig-

kam, kräuselten sich die Vorhänge in einer leichten Brise, und das Prisma, das von der Vorhangstange baumelte, wirbelte fröhlich im Kreis und warf Regenbogenmuster auf meinen Schlafanzug.

Ich putzte mir die Zähne, zog mich an und verbrachte mehrere Minuten damit, meine langen blonden Haare zu einem französischen Zopf zu flechten. Anschließend lief ich die Treppe hinunter in die Küche, wo meine Mutter und mein Bruder schon am Tisch saßen, unter dem es sich unser Cockerspaniel Porky gemütlich gemacht hatte. Bram begrub gerade seine Cornflakes unter einer Schicht Zucker, und Mom war so in ihre Zeitung vertieft, dass sie nichts davon mitbekam. Vor ihr stand ein Kaffeebecher mit der Aufschrift »ICH SCHREIBE, ALSO BIN ICH«. Er war randvoll mit einer ölig-schwarzen Flüssigkeit gefüllt, die wie die Überreste einer Teergrube aussah.

»Gibt's irgendwas Neues über den Prozess?«, fragte ich zur Begrüßung.

»Falls ja, steht nichts darüber in der Zeitung«, antwortete Mom.

»Hoffentlich ist die ganze Sache bald vorbei, damit Dad endlich nach Hause kommen kann«, sagte ich. »Sie könnten ihn wenigstens an den Wochenenden zu uns lassen.«

Ich holte ein Glas aus einem der Hängeschränke und

Orangensaft aus dem Kühlschrank und schenkte mir ein.

Mom ließ die Zeitung sinken und sah Bram an. »Jetzt sag bloß, du schüttetest noch Zucker über die schon vorgesüßten Cornflakes!«

»Nur ein bisschen.« Hastig drückte Bram den Zuckerberg mit dem Löffel nach unten, sodass er in der Milch verschwand.

»Du brauchst überhaupt keinen«, sagte Mom. »Erst recht nicht bei den schlechten Zähnen, die du hast! Das letzte Mal hat der Zahnarzt drei Löcher gefunden.«

Wie immer, wenn er Ärger bekam, wechselte Bram schnell das Thema.

»Kann ich am Samstag bei Chris übernachten?«

»Ich dachte, er schläft am Freitag bei uns?«

»Tut er auch«, sagte Bram, »aber am Samstag hat Video Plus eine Aktion, bei der man sich zwei DVDs zum Preis von einer ausleihen kann. Wir wollen uns alle Harry-Potter-Filme holen.«

»Was wird bloß aus euch, wenn ihr mal groß seid?«, fragte ich. »Ziehen du und Chris dann jeweils in eine Doppelhaushälfte?«

»Wir werden Schwestern heiraten«, informierte Bram mich. »Und dann leben wir zusammen und wechseln uns mit dem Kochen ab.«

»Setz dich und iss was, April«, sagte Mom. »Ein Glas

Orangensaft ist bis zur Mittagspause definitiv zu wenig.«

»Keine Zeit«, entgegnete ich. »Steve holt mich gleich ab.«

Prompt ertönte von draußen ein Hupen.

»Siehst du?« Ich trank hastig den Saft aus und stellte das leere Glas auf den Tisch. »Bei mir wird es heute später. Ich hab nach der Schule noch Training.«

Ein paar Sekunden später war ich schon zur Tür hinaus und lief die Einfahrt hinunter. Steves Honda stand mit laufendem Motor am Straßenrand. Ich warf meine Tasche durch das offene Beifahrerfenster und machte die Tür auf. Kaum saß ich neben ihm, zog Steve mich für einen Kuss an sich. Er verrutschte und landete auf meiner Nasenspitze.

»Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!« Er zog spielerisch an meinem Zopf. Dann küsste er mich noch einmal und diesmal traf er das richtige Ziel. »Mhmmm. Zahnpasta und Orangensaft, meine beiden Lieblingsgeschmäcker.«

»Wärst du drei Minuten später gekommen, hätte ich nach Cornflakes geschmeckt«, lachte ich.

»Hat deine Mom neuerdings die Parole für gesundes Frühstück ausgerufen?«

»Keine Ahnung, was im Moment mit ihr los ist«, antwortete ich. »Sonst ist sie nie so angespannt, wenn Dad

nicht zu Hause ist, aber dieses Mal benimmt sie sich echt wie eine Glücke.«

»Wie lange ist er eigentlich schon weg? Zwei Wochen?«, fragte Steve.

»Dreieinhalb.«

»Dann sei nicht so streng mit ihr. Kein Wunder, dass sie angespannt ist. Stell dir vor, wir wären so lange voneinander getrennt!«

Während er mit der linken Hand lenkte, zog er mich mit der rechten an sich. Zufrieden seufzend lehnte ich den Kopf an seine Schulter.

»Du hast recht«, sagte ich. »Ich würde sterben, wenn ich drei Wochen von dir getrennt wäre. Ich hoffe, wir müssen uns niemals auch nur für drei Tage trennen.«

Steve und ich waren seit Weihnachten zusammen. Wir hatten uns bei Sherrys alljährlicher Adventsparty gefunden. Ich sage deswegen »gefunden«, weil wir uns nicht erst da kennengelernt haben. Wir kennen uns schon seit der Middle School, weil wir in unseren jeweiligen Klassen Klassensprecher und deshalb beide in der Schülermitverwaltung gewesen waren.

Trotzdem hatten wir uns nie wirklich näher kennengelernt. Unsere Wege in der Highschool schienen wie zwei parallele Geraden zu verlaufen – immer im gleichen Abstand zueinander und ohne Schnittpunkt. Wenn wir uns zufällig auf dem Flur begegneten, grüßten wir uns,

aber wir hatten nie irgendwelche Kurse zusammen oder saßen in der Cafeteria am gleichen Tisch. Auch nach dem Unterricht hatten wir unterschiedliche Aktivitäten: Ich spielte Tennis und war bei den Cheerleadern, Steve war im Debattierclub und in der Schülervertretung. Wenn ich mit Jungs ausging, was ziemlich oft vorkam, dann in der Regel mit den Sportskanonen, Steve dagegen traf sich mit Einser-Schülerinnen aus dem Debattierclub.

Er war damals mit einem Mädchen namens Valerie auf Sherrys Party gekommen und ich war mit meinem Teamkollegen Bobby Charo da. Zwischen Bobby und mir herrschte an dem Abend dicke Luft, weil er mich zu spät abgeholt und ich ihm dafür auf dem Weg zur Party die kalte Schulter gezeigt hatte. Er revanchierte sich, indem er sich an Valerie ranmachte. Sie nutzte die Gelegenheit, um Steve eifersüchtig zu machen, und so kam es, dass die beiden irgendwann eng umschlungen in einer schummrigen Ecke im Wohnzimmer von Sherrys Eltern tanzten, während Steve und ich vor dem Kamin saßen und heiße Schokolade tranken.

»Tja, was meinst du?«, sagte Steve zu mir und deutete auf die Tanzfläche. »Ob sie uns vielleicht irgendetwas damit sagen wollen?«

»Das ist mir ehrlich gesagt völlig egal«, antwortete ich. »Bobby kann tanzen, mit wem er will. Wir sind



schließlich kein Paar oder so. Er ist nur ein Freund.« In Wirklichkeit war ich stinksauer. Ich war es nicht gewohnt, so behandelt zu werden. Bobby hatte mich während des Tennistrainings immer derartig angeschmachtet, dass ich eigentlich davon ausgegangen war, er würde mir den ganzen Abend nicht von der Seite weichen.

Steve stellte seine Tasse ab und griff nach meiner Hand. »Wer braucht Freunde wie die beiden? Komm, lass uns tanzen.«

Er zog mich hoch und führte mich in die Mitte des Raums. Ich merkte ziemlich schnell, dass er viel besser tanzte als Bobby, und nach ein paar Minuten schmiegte ich mich an ihn und bewegte mich mit ihm im selben Rhythmus zum langsamen Takt der Musik.

»Ich hab schon immer gedacht, dass es cool wäre, Wange an Wange zu tanzen«, murmelte Steve an meinem Ohr. »Jetzt habe ich endlich ein Mädchen gefunden, das groß genug dafür ist.«

Seine Wange lag sanft an meiner, sein Atem duftete leicht nach Schokolade und in seinen dichten dunklen Haaren hatte sich ein Stück Lametta verfangen. Über seiner Schulter blinkten die Weihnachtsbaumlichter wie rote und grüne Glühwürmchen und das Kaminfeuer tauchte den Raum in einen goldenen Schimmer. Die Atmosphäre war wie verzaubert, und zu meiner eigenen Überraschung wurde mir klar, dass es mir völlig gleich-

gültig wäre, wenn ich Bobby nie wiedersehen würde. Als das Lied zu Ende war und ich mich wieder hinsetzen wollte, hielt Steve meine Hand fest.

»Wo gehst du hin?«, fragte er mit gespielter Verzweiflung. »Nachdem ich einmal im Leben Wange an Wange getanzt habe, will ich nie wieder das Kinn auf den Scheitel eines Mädchens legen.«

»Das wäre wirklich das Allerletzte!«, gab ich lachend zurück und schmiegte mich wieder in seine Arme. Und dort blieb ich für den Rest des Abends.

Als die Party zu Ende war und Bobby pflichtbewusst neben mir auftauchte, warf Steve ihm einen Blick zu, der einen Schneemann zum Frösteln gebracht hätte.

»Wenn wir schon Partnertausch machen, dann richtig«, sagte er. »Du bringst Valerie nach Hause und ich April.«

Als ich Sherry später erzählte, was passiert war, sagte sie: »Was hast du denn erwartet? War doch sowieso klar, dass Prinzessin April am Ende den Märchenprinzen bekommt.« In ihrer Stimme hatte unverhohlener Neid gelegen. Sherry schwärmte schon seit Beginn des Schuljahres für Steve.

Jetzt, fast fünf Monate später, hatte die Magie zwischen uns noch nicht nachgelassen, sondern schien sogar mit jedem Tag zu wachsen.

»Was genau ist da eigentlich los?«, fragte Steve jetzt

auf dem Weg zur Schule. »Warum ist dein Dad schon so lange in Washington, meine ich. Hat er irgendwas mit dem Typen zu tun, der wegen Drogenschmuggel angeklagt ist?«

»Mr Loftin ist einer der Oberbosse bei Southern Skyways«, erklärte ich. »Er und Dad sind oft geschäftlich zusammen nach Südamerika geflogen, aber mit dieser Drogengeschichte hat mein Vater natürlich nicht das Geringste zu tun. Er könnte Kokain noch nicht mal dann von Zucker unterscheiden, wenn es über sein Müsli gestreut wäre.«

»Vielleicht ist das der Grund, warum er in dem Prozess so wichtig ist. Weil er so rechtschaffen ist«, sagte Steve. »Die Verteidigung hat vermutlich vor, ihn als Leumundszeugen zu benennen.«

»Ich weiß genauso wenig wie du«, sagte ich. »Dad darf nicht mit uns darüber sprechen. Bis er zurückkommt, wissen wir nur das, was in den Zeitungen steht.«

Steve lenkte den Wagen auf den Schulparkplatz. Wir stiegen aus und schlossen uns dem auf das Schulgebäude zufließenden Schülerstrom an. Es läutete bereits zum ersten Mal, als wir in die Eingangshalle kamen und mein letzter Tag an der Springside Academy begann.

Es war ein ganz normaler Schultag, der sich in nichts von den anderen unterschied. In Weltgeschichte hielt Mrs Winnender einen einstündigen Vortrag über das Alte

Rom. In Englisch gab uns Mr Peyton den ganzen letzten Akt von *Hamlet* auf, was wir mit angemessenem Stöhnen quittierten. In Mathe hatten wir einen Vertretungslehrer, bei dem wir tun durften, was wir wollten, solange wir an unseren Plätzen blieben und uns nur im Flüsterton unterhielten. Alles war wie immer, nichts bereitete mich auf die Krise vor, auf den Tag, der das Ende unserer Welt bedeutete. Weil Steve und ich zu unterschiedlichen Zeiten Mittagspause hatten, aß ich mit Sherry und ein paar anderen Mädchen in der Cafeteria. Anschließend gingen meine Tennispartnerin Jodi Simmons und ich in die Turnhalle, um zu sehen, ob Coach Malloy schon die Setzliste für die nationalen Wettkämpfe aufgehängt hatte. Er hatte, und wir freuten uns darüber, dass wir im Damendoppel als Erste aufgestellt waren und ich im Einzel an erster und Jodi an zweiter Stelle standen.

Als es läutete, wartete Steve an meinem Schließfach auf mich, und wir stimmten unsere Pläne für den Rest des Tages ab. Steve hatte nach der Schule einen Termin beim Schneider für seinen Abschlussball-Smoking, aber er meinte, dass er es rechtzeitig schaffen würde, um mich vom Training abzuholen. Abends wollte er mir dann mit *Hamlet* helfen, weil er Shakespeare schon im Jahr zuvor durchgenommen hatte.

»Bis später«, sagte Steve, als wir uns widerwillig voneinander trennten.

»Bis später«, antwortete ich und hätte nicht glücklicher sein können.

Der erste meiner Nachmittagskurse war Medientechnik bei Mrs Guthrie. An dem Tag ließ sie uns auf Zeit lange Zahlenkolonnen tippen, und ich war so darauf konzentriert, meine Geschwindigkeit zu erhöhen, dass ich zuerst nicht hörte, wie mein Name ausgerufen wurde.

»April?«, drang eine Stimme in mein Bewusstsein. »April Corrigan, Sie werden ins Sekretariat gebeten.«

Ich blickte auf und sah den Schülerboten neben Mrs Guthries Tisch stehen.

»Soll ich nicht zuerst noch die Aufgabe fertig machen?«, fragte ich.

»Nein, Sie gehen besser gleich«, antwortete Mrs Guthrie. »Und nehmen Sie Ihre Sachen mit, wahrscheinlich schaffen Sie es nicht, vor Ende der Stunde noch einmal zurückzukommen.«

Eher neugierig als besorgt, packte ich meine Bücher und Unterlagen zusammen und loggte mich aus dem Computer aus. Die Tastaturen ratterten wie Maschinengewehre, als ich den Gang zwischen den Tischen entlangging. Niemand wagte es, an Tempo zu verlieren, indem er zu mir aufschaute. Selbst Sherry, die drei Reihen vor mir saß, wandte den Blick nicht vom Bildschirm ab, als ich an ihr vorbeilief. Ich bekam keine Gelegenheit, mich zu verabschieden.



Lois Duncan

## **Schweig um dein Leben**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 12,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-570-30798-4

cbt

Erscheinungstermin: Februar 2013

Neues Leben – tödliche Gefahr ...

Für die 17-jährige April Corrigan bricht eine Welt zusammen, als sie erfährt, dass ihr Vater als FBI-Undercover-Agent einen Drogendealer entlarvt hat – und nun die ganze Familie in höchster Lebensgefahr schwebt! Ihre einzige Sicherheit: das Zeugenschutzprogramm, für das April alles aufgeben muss ... ihr Zuhause, ihre Freunde, ihre große Liebe. Doch auch an einem neuen Ort, mit einem neuen Namen sitzt April die Angst im Nacken, denn ein kleiner Fehler genügt, und die Killer sind ihr auf der Spur ...